Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 1 (1958)

Artikel: Oberaargau in meinem Gedenken

Autor: Meyer, Karl Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072189

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OBERAARGAU IN MEINEM GEDENKEN

Anmerkung

Karl Alfons Meyer (geb. 1883) hat seine Jugend in Wiedlisbach und Solothurn verbracht, wo sein Vater Staatsschreiber und Staatsarchivar war. An der ETH in Zürich studierte er Forstwissenschaften und hat später an der Eidgenössischen forstlichen Versuchsanstalt eine Stelle bekleidet. Die Naturwissenschaften sind es denn auch, die als Ausgangspunkt seines schriftstellerischen Schaffen bezeichnet werden können; doch ist es nicht die Form der akademisch-wissenschaftlichen Darstellung, die ihm das letzte Ziel bedeutet — obwohl auch eine Reihe forstwissenschaftlicher Arbeiten aus seiner Feder erschienen sind — sondern eine allseitige Vertiefung in die unendliche Mannigfaltigkeit des Lebens und der Natur., Denn dieser Forstwissenschafter hat auch literarische und geschichtliche Studien getrieben, und ein Zufall ist es nicht, dass auch das Gebiet der Musik ihn fesselt und zu publizistischer Arbeit geführt hat. Mögen es scheinbar entgegengesetzte Geistesgebiete sein, so einigen sie sich doch im Talent dieses Autors, dem Naturbetrachtungen und naturkundliches Wissen zugleich poetisch empfundenes Welterleben und Vertiefung in das geistige Wesen des Menschen ist.

So traten in den Mittelpunkt seines schriftstellerischen Schaffens jene Skizzen naturbetrachtend-poetischer Art, deren schönste in dem jetzt erschienenen Bande «Von Frau Haselin zu Freund Hein» gesammelt sind. Von Kilchberg (ZH) aus, wo Karl Alfons Meyer heute lebt, hat er sie für die «Neue Zürcher Zeitung» geschrieben und sich bei einer grossen Lesergemeinde bekannt gemacht. Vom Regierungsrat des Kantons Zürich wurde ihm ein literarischer Preis zuerkannt für sein Wirken, «das in heute selten gewordener Art die verschiedensten Bildungsbezirke zu gegenseitiger Erhellung zusammenzufügen weiss und Wert und Ehre unserer Sprache sorgsam hütet».

*

Wie gerne lesen wir jedes Wort, das Cuno Amiet seiner Wahl- und Schaffensheimat Oschwand widmet! Wie freuen wir uns der Schilderung Carl Spittelers von seiner ersten, kindlichen Fahrt durch die Clus und den Streifen bernischen Gebietes nach Solothurn! Schon das Wort «Kanton Bern» wirkte spannend und aufregend auf ihn: «Es wurde einem zumute, als ob man einen unbekannten Weltteil entdeckte.» Und dann erst der Gesamteindruck, den er von Solothurn davontrug, zeitlebens: «Eine Märchenstadt mit goldenen Dächern. Ich bin seither noch oft in Solothurn gewesen und habe jedesmal festgestellt, dass in Solothurn die Dächer aus Ziegeln bestehen und nicht aus Gold. Allein das hilft mir wenig; immer wieder werden die Dächer golden, immer von neuem muss mein Verstand mühsam das Gold abschaben, damit ich Solothurn in Gedanken so sehe, wie es wirklich ist, und nicht so, wie es im Herzen des Kindes nachleuchtete. Ja, im Herzen. Denn nicht bloss zur goldenen Märchenstadt wurde mir Solothurn, sondern auch zur Sehnsuchtsstadt. Wie oft ist mir Solothurn nachher in seligen Träumen erschienen! Als jungem Mann in Russland träumte mir nie von meiner Heimat Liestal, oft dagegen von Solothurn.» Auch der dortige Dialekt hat Spitteler immer heimatlicher angemutet als jeder andere der Schweiz.

Noch manche grosse und viele geringere Geister suchten von je Gutes und Liebes über diese Landschaft festzuhalten. Es kann unbescheiden erscheinen, wenn auch ich einige Züge beisteuern möchte. Was mich dazu wohl ein wenig berechtigt, ist ausser meiner tiefen Neigung für Land und Leute das Bewusstsein, einer der allerältesten Lebenden zu sein, der die Gegend noch erlebt hat, wie sie vor mehr als zwei Generationen erschien. Da ich im Bipperamt geboren wurde und dort die fernsten Jugendjahre erlebte, Heimatorte aber Solothurn und das jenseits der Schmiedenmatt gelegene Dörfchen im Balsthaler Tal waren, ferner zahlreiche Verwandtschaften, Verbindungen und Berührungen bestanden, auch Verschiedenheiten der Konfession und der Dialekte, war die Anregung zu zahllosen Beobachtungen gegeben. Wer hat noch das weithin schimmernde gewaltige Firnfeld des Alteis gesehen? Am 11. September 1895 hat ein Gletscherbruch es teilweise zerstört; noch erinnere ich mich gut, wie aufgeregt mein Vater am 12. September auf den grossen Schatten zeigte.

Doch was wäre denn «Oberaargau»? — Für mich handelt es sich hier und heute gewiss um keinen politischen Begriff. Nicht etwa nur deshalb, weil er sich im Verlauf der Jahrhunderte stark gewandelt und seine Grenzen mehrmals verschoben hat. Reichte doch zur Römerzeit, lange vor der

Gründung Berns, die regio Ararensis vom heutigen Thun bis zur Mündung der Aare! Später umfasste die Grafschaft Oberaargau das Gebiet vom Thunersee bis zur Murg (Murgenthal). Vom 15. Jahrhundert an verstand dann Bern darunter die Gegenden von der Emme bis zur Wigger. Als dann der selbständige Kanton Aargau entstand, hiessen nur noch die weiter oben an der Aare liegenden bernischen Amtsbezirke Aarwangen, Wangen und ein Teil der Aemter Burgdorf und Fraubrunnen «Oberaargau». Darf ich ganz offen sprechen? — Alle diese Verschiebungen, bald Vergrösserungen, bald Verkleinerungen mögen gewiss geschichtlich, politisch, verwaltungs- und steuertechnisch sehr wichtig sein — aber im Grunde meines Herzens lassen sie mich kühl. Denn für mich war und ist und bleibt «Oberaargau» ein heimatliches Kleinod meines Gefühls. Möge ein Beamter mich verachten und ein Föderalist Zeter schreien — ich schäme mich gar nicht, nein! Ich freue mich und bin stolz darauf, dass zu meinem «Oberaargau» nicht nur von vorneherein das ganze Bipperamt, das Einzugsgebiet der Langeten, das Emmental, Trachselwald, Huttwil, Büren a. A. gehören, sondern auch die luzernische Gegend beim Kloster St. Urban und vor allem die ganze solothurnische Wasseramtei Bucheggberg-Kriegstetten, die ebenfalls solothurnischen Amteien Lebern, Balsthal-Tal- und Gäu und sogar noch Olten-Gösgen. All das bleibt über Kantonsgrenzen hinaus für mich eben Oberaargau und fast — Urheimat. «Oberaargau» erweckt einen bestimmten Landschaftseindruck, gerade wie etwa «Oberland», «Seeland», «Buchsgau», «Schwarzbubenland», «Seerücken» im Thurgau, «La Béroche» am Neuenburger See, «La Côte» im Waadtland, die sich alle nicht nach politischen Bezirken richten. Es gäbe ja auch ein solothurnisches Emmental. Und die Bewohner des Landes, das mir hier als «Oberaargau» gilt, das sind eben die Leute, von denen das Lied singt: «Die vor Aemme, die vor Aare, stark und frei i Not und G'fahre».

Einst habe ich — es war 1938 nach der Abstimmung über das Eidg. Strafgesetz — zum Bundesfeieraufsatz der «Neuen Zürcher Zeitung» die Ueberschrift gewählt: Aussicht auf die Schweiz vom Weissenstein. Dieser Titel ist seither oft angewandt und auch zum Poststempel geworden. Es mag unbescheiden sein, daran zu erinnern; aber ich gestehe, dass ich stolz darauf bin, auf liebste, älteste Heimateindrücke aufmerksam gemacht und sie in einem zum Slogan gewordenen Wort festgehalten zu haben. Wenn ich mir heute daran zu erinnern erlaube, gelte es als Abchiedsgruss an den Weissenstein, die Röthi, Solothurn, das Bipperamt, den Oberaargau — und an ein ganzes Leben.

Wie ich heute den «Oberaargau» sehen will, so hatte einst jene Betrachtung die Absicht, über Kantonsgrenzen hinaus das allgemein Schweizerische zu betonen. Es war mir Freude und innerste Beruhigung, dass man vom Weissenstein und den noch umfassendere Aussicht bietenden Gipfeln Röthifluh und Hasenmatte nicht nur, besser als irgendwo sonst, fast unser ganzes Vaterland zu überblicken vermag, sondern dass auch die Kantone friedlich ineinander übergingen. Es gab keine Grenzen zwischen Bern und Solothurn, man sah nicht, wo Bern mit den Kantonen Luzern, Aargau, Obwalden, Wallis, Freiburg, Neuenburg zu verschmelzen begann. Politisch, militärisch, konfessionell schien mir Einigkeit notwendig. Wohl aber — und da begann über das eidgenössische Bewusstsein hinaus die engere, sprachlich-kulturelle Heimatliebe — erkannte man vor allem in warmer Nähe auch die Landschaft, die für Spitteler eine Jugendliebe blieb, für Jeremias Gotthelf und Josef Reinhart aber Leben bedeutete. Jeden Flecken Erde ihrer Schilderungen überblicken wir hier. Das Galmis und die ganze Heimat Reinharts schmiegen sich ja an die Röthi. Aber auch alle Dorfschaften und Höfe Gotthelfs, die wirklichen wie die erdachten, da liegen sie unter uns; fast spüren wir den Hauch frischgepflügten Bodens aus seinem Emmental heraufdampfen. Nicht nur Murten, Utzenstorf, Lützelflüh, Koppigen, das Grauholz sehen wir; auch Erdöpfelkofen, Brönzwyl, Frevligen, Liebiwyl, Lümliswyl, Lättikofen, Gäuchli-, Züsi-, Zinggi-, Küechli- und Gytiwyl müssen da ganz in der Nähe sein, und wahrhaftig! Dort sind ja die Ankenballe, der Hunghafen, das Blitzloch, die Vehfreude, der Nidleboden, der Zyberlihooger, d'Glungge, d'Gnepfi, da die Säublume, der Knubel, Bärhegen, die Dornhalde und der Kirchstalden, der Tschaggeneigraben, und dort guckt auch das Dörfchen Niegenug hervor. Den ganzen Schauplatz des Lebens und Sterbens der seltsamen Magd Elsi übersehen wir. (Deren Verwandtschaft mit der von französischen Husaren getöteten Grenchnerin Maria Schürer scheint Gotthelfs Biographen entgangen zu sein.) Aber auch Kellers Seldwyla taucht auf und Konrad Ferdinand Meyers Mythikon. Dort ist ein Türmchen, hier ein Spitzchen. Von Röthi und Hasenmatt ist auch die Aussicht nach Norden frei, auf Schwarz- und Wasgenwald und sogar ein Stücklein Rhein jenseits der fünf Juraketten. — Ich bin überzeugt, dass jeder, der bei klarem Wetter von der Röthi aus die Schweiz überblickt, gar nicht anders kann als sie zu lieben.

Nochmals fällt mir der strahlende Alteis vor dem 11. September 1895 ein. Welch ungeheurer technischer und wirtschaftlicher Wandel vollzog sich seither! Von Kriegen und politischen Umgestaltungen zu schweigen, sollte

Enthauptung der heiligen Katharine. Ausschnitt aus den vorreformatorischen Fresken in der Katharinen-Kapelle Wiedlisbach

man auch beobachtet haben, wie z. B. Land- und Alpwirtschaft sich entwickelten, wie das Forstwesen sich umstellte, welche Tiere man nicht mehr sieht, wieviele Pflanzen verschwanden, welche neu eingeführt wurden. Da vermögen manchmal geringe Einzelheiten selbst aus einem ganz unbedeutenden, längst vergessenen Leben die eine oder andere Frage zu erhellen. Und die Menschen — wie sich selbst — lernt man nur aus persönlichen Erinnerungen kennen.

Nur in wenigen Stichworten seien einige Andeutungen gegeben.

Dort, wo viel später die Anstalt Dettenbühl erbaut wurde, hatten meine Eltern einst einen prächtigen Kirschbaum gemietet, für 5 Franken; er war mit gewiss etwa 120 Kilo herrlicher schwarzer Früchte vollbeladen; freilich mussten wir sie selbst pflücken, wobei meine muntere, sehr rüstige Tante in grosse Gefahr geriet, da die Leiter sich umkehrte, als sie im Gipfel des Baumes auf einen Ast hinaustrat. Mit ihr wanderte ich im Spätherbst oft über den Nebel hinauf nach Hellköpfli und Schmiedenmatt; wir sammelten die erst nach Frösten reifen Berberitzen (Erbselen, Sauerdorn), aus denen sich ein sehr feiner Sirup bereiten liess. Doch längst ist jetzt der damals noch so häufige Strauch ausgerottet, seitdem man erkannte, dass er Zwischenwirt für den Pilz des Getreiderostes ist. In der Laube der Wirtschaft Begert in Farneren bewunderte ich ein mächtiges ausgestopftes Wildschwein, das der Wirt selbst in der «Bettlerchuchi» erlegt hatte. Dort kam man dann auf die Schmiedenmatt, auf deren Weiden ich noch Enzianwurzeln ausgraben sah, wo jetzt die Oberaargauische Viehzuchtgenossenschaft ein Gebäude errichtet hat und Pferde und Rinder sommert; damals konnte ich überall frei herumstreifen, jetzt zwingt Stacheldraht zum Gehen auf neuangelegten Strassen. Das Rüttelhorn ist durch gewaltige Leitungsmasten seiner Urtümlichkeit beraubt. — Während im Mittelland in meiner Jugend sich die Abkehr von den um 1850 gepflanzten reinen Rottannenwäldern anbahnte, zeigte der Jurahang noch den vorherrschenden Laubwald. Dort gab es 1889 eine fabelhaft reiche Buchelmast, wie sie vielleicht in einem Jahrhundert nur einmal vorkommt. Die ganze Bevölkerung des Bipperamts zog hinaus in den Wald und breitete Leintücher und Blachen unter die Bäume, deren Aeste beim geringsten Schütteln Tausende der süssen, ölhaltigen Buchnüsschen herabstreuten.

Viel später durfte ich jene Wälder und Weiden unter Führung des Lehrers Leuenberger durchstreifen. Welch herrliche, seltene Pflanzen fanden wir! Noch waren Ravellen- und Lehnfluh vor der Klus keine «Reservate»; wie freute mich ein Stück der Iberis saxatilis, die in der Schweiz einzig auf

der Ravellen vorkommt. Auch heute kennt der Oberaargau vortreffliche Botaniker, gern denke ich etwa an Oberförster Peter Meyer in Langenthal, einen begabten Schüler des berühmten Pflanzensoziologen Braun-Blanquet. Einem andern dortigen Oberförster, Amsler, verdankt man einen sehr ansprechenden Gedichtband.

Doch auch noch ganz andere Anregungen schulde ich dem Namen Leuenberger. Der Sohn jenes Lehrers, der ersten Klavierunterricht von meiner Mutter erhalten hatte, wurde ein hervorragender Orgelspieler. Sein allererstes Konzert, dem wir alle beiwohnten, gab er in der Kirche von Herzogenbuchsee. Es war der früheste künstlerische Eindruck, den ich empfing; was aber dem Knaben damals noch mehr auffiel, war die grosse Zuhörerschaft von Pfarrern beider Konfessionen, die nachher mit Familie Leuenberger und der unsrigen das Konzert besprachen. Doch ich vergesse ein noch früheres Erlebnis: Im Wiedlisbacher Kornhaus sah ich als Fünfjähriger die erste Theateraufführung meines Lebens; jedenfalls war ich mitgenommen worden, weil meine Eltern sie besuchen mussten und mich nicht allein im Schulhaus zurücklassen konnten. Von wem das Stück war und wie es hiess, habe ich nie gewusst; ich erinnere mich nur einer nächtigen Kerkerszene, da eine Frau ihren angeketteten, in Lumpen gehüllten, von einem erbärmlichen Strohsack aufspringenden Mann aufsuchte; was sie sprachen, verstand ich nicht, aber ein schauerlicher Eindruck haftete tief in mir. Auch eine nächtliche, aber herrliche Erinnerung verdanke ich der Tochter des damaligen Posthalters; sie war mit uns befreundet, schon weil unser nächster Verwandter der Postdirektor von Solothurn war, der die gelben, mit Pferden bespannten Wagen täglich ins Bipperamt sandte und den Postillonen immer Grüsse an meine Mutter und oft Geschenke für mich mitgab. Ida Ingold, so hiess die Posthalterstochter, lehrte mich kindliche Spiele und Künste und zeigte mir eines Abends im Brunnen schwimmende blaue Flämmchen — ein Märchen für mich! Doch auch anderes musste ich als Kind hören und sehen; manches wirkte verhängnisvoll jahrzehntelang nach. Sollten da psychoanalytische Keime für weit spätere Begeisterungen schlummern? Ein weiter Weg vom Kornhaus bis zu meiner Liebe für das Gesamtkunstwerk Richard Wagners!

Es war mir übrigens möglich, nachzuweisen, dass eine Ahnfrau der Gräfin de Flavigny, späteren Madame d'Agoult, eine «patricienne de Soleure» war, Elisabeth Guldimann. Marie d'Agoult aber ist die Mutter Cosimas, der hochbedeutenden zweiten Frau Wagners. Dessen Sohn hat mit seiner Gattin

daraufhin Solothurn und das Bipperamt besucht. Ich hatte ihm auch von den beiden Bildern im «Schlüssel» zu Wiedlisbach erzählt; die Geschichte von Hans Roth aus Rumisberg und der vereitelten Mordnacht von Solothurn gefiel ihm so gut, dass er sie fast wörtlich in seinem Musikdrama «Der Kobold» verwendete, wenn er auch statt den Rumisberger Roth eine Heldin Verena die einen bösen Plan enthüllenden Worte sprechen lässt. Den landesüblichen Namen Verena wählte Siegfried Wagner auch absichtlich, und er gab ihn auch seiner jüngeren Tochter.

Wenn ich mir erlaubte, ein Gedenken an die Familie eines der grössten Geister in Dichtung und Musik einzuflechten, dachte ich auch an den Langenthaler Johann David Mumenthaler, der einst dem um 1800 weit mehr als Goethe und Schiller beliebten Dichter Jean Paul (Friedrich Richter) nach Bayreuth (!) begeisterte Briefe und überdies Oberaargauer Käselaibe sandte. Nach Fritz Wyss hätte auch Goethe Wiedlisbach besucht... Wenn Wyss die Wandmalereien in der ehemaligen St.-Katharinen-Kapelle erwähnt, schreibt er: «Anno 1880 wurden in ihrem Innern Reparaturen vorgenommen, wobei man auf alte Fresken stiess ...» Wer dieser «man» war, weiss ausser mir niemand mehr. Nur die Chronik des Amtes Bipp von J. Leuenberger wusste es noch, denn sie schrieb 1904: «Im Jahre 1880 wurden unter der abfallenden Tünche vereinzelte Partien dieser Malereien entdeckt und durch Herrn Sekundarlehrer Alfons Meyer zu Wiedlisbach teilweise blossgelegt. Herr Franz Anton Zetter, ein bekannter Altertums- und Kunstkenner in Solothurn, von Herrn Meyer hievon benachrichtigt, machte Herrn Prof. Dr. Rahn in Zürich von dieser Erscheinung Mitteilung ...» «Wurden entdeckt» — ja, weil eben mein Vater ahnte, die Kapelle sei während der Reformation einem Bildersturm zum Opfer gefallen. Er beklopfte mit seinem Taschenmesser die Wände, bis ein blauer Schimmer durchschien und ihn zur Blosslegung der Gemälde anspornte. Als Sohn darf ich wohl an ein von allen andern vergessenes Verdienst meines längst verstorbenen Vaters erinnern.

Gern hätte ich nun noch einige selbst in Akten gefundene Einzelheiten erwähnt. Doch der Raum lässt es nicht zu. Ich verweise auf Glurs Roggwyler-Chronik und auf die geschichtlichen Arbeiten von Freudiger und Tschumi. Zwischen alten, manchmal fast unleserlichen Urkunden liegt oft noch Streusand in winzigen golden-glänzenden Splitterchen; doch verzichten wir auf ihren Abbau: er wäre noch aussichtsloser als einst die Goldwäschereien an der Emme. Es wäre aber undankbar, wenn nicht noch Herr J. R. Meyer in Langenthai genannt würde, der sich als Lehrer und durch geschichtliche und

archivalische Arbeiten sehr verdient gemacht hat. Von ihm stammen folgende ergreifende Strophen:

Dr usdienet Taglöhner

Ha nid vil z säge, ha nie vil gseit.
Ha eis gleert: träge — ha eisder treit.

Schtei treit zum Mure, Pflaschter und Träm,
Härd treit bim Pure — bruchsch mi — i chäm!

Leeri ächt grueje ? Gly scho — wär weis?
Träge und grueje — sächs Schue töif ischt eis.

Ich wäre froh und ruhig, wenn ich auf so edel-entsagende Weise vom lieben Oberaargau, ja auch vom Leben Abschied nehmen könnte.

Karl Alfons Meyer

In jeder Minute beginnen auf der Erde Tausende neuer Lebensläufe und ebensoviele versinken. Die meisten bleiben für die Menschheit völlig gleichgültig. Aber jeder Einzelne, so gänzlich unbedeutend er sein mag, ist unbescheiden genug, die paar Jahrzehnte seines Lebens für sich festhalten zu wollen. Es ist auch in allen ordentlichen Staaten Brauch, kirchliche und zivile Angaben schon für jedes Kind aufzuzeichnen. Leiden und Freuden aber und ein innerliches, mehr oder minder ausgefülltes Leben sind nicht zu erfassen. — Ich halte nur wenige äussere Daten fest, ohne einen zu Steckbrief brauchbaren «lückenlosen» Lebenslauf zu beabsichtigen.

Meyer, Karl Alfons; geboren 27. März 1883 in Wiedlisbach, Kt. Bern; Heimatorte: Solothurn und Herbetswil, Bez. Balsthal, Kt. Solothurn. In Wiedlisbach 1. und 3. Primarschulklasse (2. übersprungen, da ich schon sehr gut lesen konnte); 1891 Umzug nach Solothurn, wo mein Vater schliesslich die Aufgaben von Staatsschreiber und Staatsarchivar erfüllte. Literar-Gymnasium in Solothurn. Studium der Forstwissenschaften an der Eidg. Techn. Hochschule, damals noch Polytechnikum genannt; nur theoretischer Abschluss, keine Praxis. Sprachliche und literarische Studien an der Universität (damals Akademie) Neuchâtel. 1908 Ruf an die Eidg. forstliche Versuchsanstalt zur Vorbereitung und späteren Leitung der internationalen forstwissenschaftlichen Bibliographie als «Lebensstellung» — aber im Leben nie erreicht, da schon der erste Weltkrieg alles zerstörte; daher jahrzehntelang Arbeiten, die ein Bürofräulein besser besorgt hätte. Doch seelische Erholung durch forstgeschichtliche Arbeiten, die seit 1929 dank den bisherigen Präsidenten des Schweizerischen Schulrates und den

Direktoren der Versuchsanstalt nebenbei ermöglicht wurden. Noch heute, sieben Jahre nach der Pensionierung, kann ich an einer forstgeschichtlich-pflanzengeographischen Aufgabe arbeiten.

Nebenbei fortwährende Beschäftigung mit Literatur und Geschichte, auch Naturwissenschaften, aber ohne Neigung für technische Fragen. In den dreissiger Jahren Besprechungen der Wagner-Festspiele in Bayreuth und Zürich. In den ersten Kriegsjahren Vorträge für Schweizerkolonien in Deutschland. 1946 Tod einer Tochter an den Folgen eines Absturzes. Angabe meines Todestages heute nicht möglich; man entschuldige die Unvollständigkeiten.

Veröffentlicht: «Geschichtliches von den Eichen in der Schweiz». In «Mitteilungen der Schweiz. Anstalt für das forstliche Versuchswesen», XVI. Bd., 2. Heft, 1931. Verlag Beer & Co., Zürich. In den gleichen «Mitteilungen» erschienen später: «Holzartenwechsel und frühere Verbreitung der Eiche in der Westschweiz»: Kt. Neuenburg, XX, 1, 1937; Berner Jura, XX, 2, 1938; Kantone Freiburg und Waadt, XXI, 2 und XXII, 1, 1940 und 1941. Dann: «Frühere Verbreitung der Holzarten und einstige Waldgrenze im Kanton Wallis», 4 Hefte, 1950, 1951, 1952 und 1955. «Sprachliche und literarische Bemerkungen zum Problem Drehwuchs», Bd. XXVI, 1, 1949.

In Zeitschriften und Zeitungen erschienen sehr zahlreiche Aufsätze, von denen als Beispiel, umfangreichere und für mich persönlich wichtige etwa erwähnt seien: «Leitmotive in der Dichtung» (Bayreuther Blätter, 1917), «Von Siegfrieds Tod zur Götterdämmerung» (Bayreuther Festspiel Jahrbuch 1936) usw. In den «Schweizer Monatsheften» z. B.: «Ueber Kultur und Literatur der Schweiz vor hundert Jahren», 1948; «Moskau in uns selbst», 1954.

«Hobby»: Finden von Frauenschuh, Trauermantel, Hirschkäfer. Sammeln von «Leitmotiven» in Dichtung und Musik.

«Weitere Pläne»: Vollendung einer forstgeschichtlich-pflanzengeographischen Aufgabe im Gebiet Napf - Aare - Emme - Suhr. Zehn Abhandlungen und achtzig Aufsätze aus verschiedenen Gebieten. Gewinnen der Einsicht in die Unausführbarkeit dieser Pläne und volles Verstehen des Satzes von Petrarka: Si quis, toto die currens, pervenit ad vesperam, satis est. —